

Die Überraschung

Autor(en): **Segesdy, Laszlo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 8

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seinem Kommando unter. Es kam so weit, daß kein Matrose mehr aufzutreiben war, der eine Seereise unter Leach gewagt hätte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als seinen Beruf aufzugeben und sich auf eine Farm nach Schottland zurückzuziehen.

Im psychologischen Laboratorium der Universität London hat man vor wenigen Jahren mit zwei Zwillingen Experimente angestellt, die wohl einzig dastehen dürften. Die Brüder besitzen eine verblüffende Ähnlichkeit, haben die gleiche Größe, gleiches Haar und gleiche Augenfarbe. Selbst der Klang der Stimmen ist nicht zu unterscheiden. Der Entwicklungsgang der beiden jungen Leute war insofern bemerkenswert, als sie die gleichen körperlichen und geistigen Veranlagungen zeigten und sie in genau übereinstimmender Weise entwickelten. Die Brüder wurden in verschiedene Zimmer gesetzt, und man gab ihnen eine mathematische Aufgabe zu lösen und einen englischen Text zum Uebersetzen ins Französische. Das Ergebnis der Versuche war überraschend. In den Aufgaben der Zwillinge wurden genau die gleichen Fehler gefunden. Von einem anderen Zwillingenbrüderpaar wird berichtet, daß der eine von ihnen infolge großer seelischer Erschütterungen in wenigen Wochen ergraute, während sich bei dem anderen, der in einer Entfernung von mehreren hundert Kilometern von ihm wohnte und der nicht die geringste Ahnung von den Erlebnissen seines Bruders hatte, in denselben Tagen die ersten Spuren weißer Haare zeigten. Wo hört hier der Zufall auf, wo fängt die Gesetzmäßigkeit an? Wir wissen es noch nicht.

Der alte Aristoteles definierte vor 2000 Jahren den Begriff des Zufalls so: «Zufall ist die Ursache von allem, was aus einer beabsichtigten Handlung unbeabsichtigt entsteht.» Auch wir wissen heute noch keine bessere Erklärung als der griechische Weise. Das einzige, das sich unserer Erkenntnis erschlossen hat, ist, daß es Dinge gibt, die dem Zufall entzogen sind.

Niemand weiß, ob es unserer Wissenschaft gelingen wird, die Gesetzmäßigkeiten aufzudecken, die sich heute noch unter dem Mantel des Zufalls verbergen. Ein Dichterwort sagt: «Es gibt keinen Zufall, und was uns blindes Ungefahr nur dünkt, steigt aus den tiefsten Quellen.» Werden sich diese tiefsten Quellen uns je erschließen? Werden wir jemals geeignetes wissenschaftliches Handwerkszeug besitzen, das uns befähigt, die Grenzen, die unserer Erkenntnis gesetzt sind, zu überschreiten? Auf diese Frage gibt es keine Antwort. Doch die beharrliche Tatkraft, mit der die Wissenschaft ihren Aufgaben nachgeht, läßt uns hoffen, daß wir auch in dieser Richtung Neuland erobern werden, einen kleinen Beitrag zur Beantwortung der großen Frage, die ungelöst über jedem Leben steht: die Frage nach dem Lebensgrund!

DIE ÜBERRASCHUNG Von Laszlo Segesdy

Vor einem der vornehmsten Juwelengeschäfte der Ringstraße — begann der Detektivchef Harry seine Erzählung — hielt eines Tages, gegen zehn Uhr vormittags, ein sehr elegantes Auto, dem ein ungefähr vierzigjähriger, stattlicher Husarenoberst entstieg. Er wechselte einige Worte mit dem Chauffeur und trat dann in das Juwelengeschäft ein. Den rechten Arm trug der Offizier in einer Schlinge. Dem Verkäufer sagte er, er wolle wegen eines größeren Kaufes mit dem Chef selbst sprechen. Und er übergab dem Gehilfen seine mit einer Krone geschmückte Visitenkarte, auf der stand: Graf Karl Villemont.

Der Juwelier — nennen wir ihn Karl Sas — war im nächsten Augenblick dienstbereit zur Stelle. «Bitte, nehmen Sie das Brillantenkollier aus dem Schaufenster herein. Ich habe Interesse dafür.» Bald lag das kostbare Geschmeide vor dem Grafen auf dem Verkaufspult.

Der Graf griff mit der linken Hand lässig nach dem Schmuckstück und prüfte es.

«Es ist schön. Und der Preis?»

«Im Vergleich zu seinem Wert ein wahres Geschenk. Zehntausend Dollar, bitte, rund zehntausend Dollar...»

Im Gesicht des Grafen erschien ein feines Lächeln, als er sagte:

«Nach Ihren Worten glaubte ich tatsächlich, das Kollier wäre billig, es ist aber ziemlich teuer. Aber gleichviel, ich brauche es, und deshalb will ich nicht erst feilschen. Auf einen so hohen Betrag war ich jedoch nicht vorbereitet. Schauen wir einmal...»

Er zog mit der linken Hand seine Brieftasche hervor, legte sie auf den Tisch und zählte die Banknoten. Das Gesicht des Kaufmannes verzog sich zu einem zuvorkommenden Lächeln.

«Oh, bitte, bitte...»

Der Graf schloß die Brieftasche wieder und ließ sie in seine Tasche zurückgleiten.

«Ich wußte es ja! Ich habe ungefähr zweitausend Dollar bei mir, doch muß ich noch verschiedene Einkäufe machen, da ich morgen verreise. Nun, der Sache ist aber leicht abzuhelfen. Darf ich um ein Briefpapier bitten?»

«Leider könnte ich nur mit Geschäftspapier dienen», entgegnete der Juwelier zuvorkommend.

«Oh, das genügt, mein Chauffeur wird es zustellen.»

Ein Diener brachte Papier, Tinte und Feder, der Graf warf einen Blick auf seinen lahmen rechten Arm und wandte sich an den Kaufmann:

«Möchten Sie nicht selbst so gut sein... Ich werde Ihnen einige Zeilen für meine Frau diktieren.»

«Bitte, sehr gerne.»

Der Graf aber diktierte nachlässig:

«Mein Lieb, ich brauche zwecks dringender Einkäufe unbedingt noch zehntausend Dollar. Bitte, gib das Geld in ein Kuvert und schicke es mir sofort mit dem Ueberbringer dieser Zeilen. Du kannst es ihm ruhig anvertrauen. Ich warte hier im Geschäft. Eine Ueberraschung! Karl.»

Der Juwelier kuvertierte den Brief und überreichte ihn dem Grafen.

«Ich danke Ihnen. Mein Chauffeur wird in einigen Minuten wieder zurück sein.»

Und der Graf übergab, vor den staunenden Blicken der Angestellten, den Brief seinem Chauffeur.

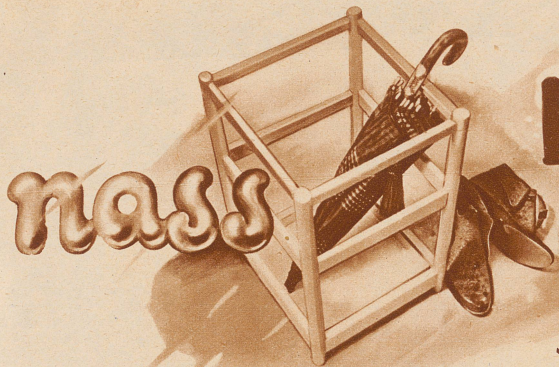
Das Auto fuhr davon, und der Graf erzählte auf höfliches Befragen des Kaufmannes, daß er sich die Verwundung an der französischen Front geholt habe, wo ihm der Unterarm zerschmettert wurde.

«Es ist ziemlich unangenehm, denn ich muß jeden Brief durch meine Frau oder meine Sekretärin schreiben lassen, auch solche, die ich am liebsten selbst erledigen würde.» Und er lächelte dazu.

Das Auto kam zurück. Der Chauffeur trat ins Geschäft, grüßte stramm, überreichte den Brief und entfernte sich. Der Graf riß den Briefumschlag auf und zählte die darin befindlichen zehntausend Dollar dem Juwelier vor. Dann übernahm er das sorgfältig eingepackte Schmuckstück und entfernte sich. Der Juwelier Karl Sas rieb sich zufrieden die Hände, denn er hatte ein gutes Geschäft gemacht. Er schwamm noch in seinem Freudentaumel, als er von einem seiner Angestellten ans Telephon gerufen wurde.

«Hallo! Hier Karl Sas... Nun, was gibt es?» sagte er, als er die Stimme seiner Frau erkannte. «Nun, was gibt es?... Wie?... Du hast mir das Geld geschickt? Welches Geld?... Ich habe keines bekommen, natürlich habe ich keines bekommen!... Eine Ueberraschung?!... Das ist nicht wahr! Das ist ein Betrug! Ein Raub!... Wie?... Natürlich habe ich ihn geschrieben!... Oh, ich Esel!... Verzeihe mir, ich muß sofort die Polizei verständigen...»

«Die Polizei hat er aber natürlich vergebens verständigt», beendigte der Detektiv seine Erzählungen, «denn der Betrüger hatte mit seinem Auto und dem wertvollen Schmuck schon längst das Weite gesucht.»



Jetzt NIVEA!

Denn dieses Wetter, heute feucht, morgen kalt, dann windig, dann — leider nur zu selten — auch mal sonnig, das erfordert für Ihre Haut einen besonders guten Schutz. Deswegen schon vorbeugen! Allabendlich, aber auch am Tage, bevor Sie ins Freie gehen, Gesicht und Hände gründlich mit Nivea-Creme einreiben. Dann bleibt Ihre Haut widerstandsfähig gegen Wind und Wetter und bekommt jenes zarte, feine Aussehen, das wir bei der Jugend so gern bewundern.

Sie brauchen nur eine Packung, denn Nivea-Creme ist Tages- und Nachtcreme zugleich. Sie dringt infolge ihres Gehaltes an Euzerit tief in die Haut ein und hinterläßt keinen Glanz.

* Dosen Fr. 0.50 bis Fr. 2.40, Tuben Fr. 1.— und Fr. 1.50
Vollst. in der Schweiz hergest. durch Pilot A.-G., Basel

